Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1946-1947)
Heft: 8

Artikel: Die schöpferische Arbeit
Autor: Révész, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758534

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE SCHÖPFERISCHE ARBEIT

Vortrag, gehalten an der Universität Basel, Juni 1946

VON PROF. DR. G. RÉVÉSZ (Amsterdam)

In unserer wissenschaftlichen Welt gibt es eine einsame Insel, die wenige von uns betreten haben, und selbst diese Besucher konnten von dem Reichtum und der Mannigfaltigkeit dieser Insel nur wenig erzählen.

Diese Insel ist die schöpferische Persönlichkeit mit ihren scheinbar völlig irrationalen, sich jeder Erklärbarkeit entziehenden Manifestationen, von denen die Inspiration und der glückliche Einfall wohl die bekanntesten sind.

Immer wieder berichten Künstler und Denker, daß sie ihre tiefsten Gedanken, fruchtbarsten Ideen und Visionen, in einem eigenartigen Zustand der Erregung erlebten. Es ist, als ob eine fremde Macht ohne ihr Zutun sich ihnen offenbare und ihnen Gedanken, Ideen, Gestalten eingäbe. Sie vergleichen diese Inspiration wegen des eigenartigen Erregungszustandes und ihrer Glückstiefe — mit der Ekstase, wegen ihrer scheinbaren Unwillkürlichkeit und der Passivität des Schaffenden — mit den produktiven Naturvorgängen der Empfängnis und des Gebärens; wegen des dunklen und verworrenen Vorzustandes vor dem Auftauchen im Bewußtsein — mit der Entstehung eines Mikrokosmos, hervorgegangen aus einem nebelhaften Urzustand. Sie berufen sich auf die der Eingebung verwandte gestaltende Kraft unserer Träume, in denen die Phantasie ihr Produkt ähnlich «unbewußt» schaffe wie Dichter und Künstler ihre schöpferischen Ideen.

Diese und ähnliche Aeußerungen bilden den eigentlichen Kern einer über den schöpferischen Prozeß vertretenen Auffassung, die ich die *metaphysische* nennen möchte und die mit dem antiken Dämonen- und Geniusglauben einige Verwandtschaft hat.

Diese Theorie legt auf die spontanen, aus dem *Unbewußten* hervorquellenden Eingebungen das größte Gewicht. Der schöpferische Mensch wird gleichsam als eine Urkraft vorgestellt, die in unbewußter Tätigkeit bedeutsame Ideen und Taten hervorbringt. Die Vertreter dieser Lehre sind davon überzeugt, daß der Urgrund aller schöpferischen Kraft das Unbewußte ist, worunter sie einmal das Göttliche, dann

das Ueberirdische oder das Unbewußt-Psychische verstehen. Den Produktionsdrang sollen schöpferische Geister als eine Kraft fühlen, die gleichsam nicht zu ihrer Bewußtseins- und Willenssphäre gehört. Es wird berichtet, wie der produktive Mensch während der Zeit der Inspiration sich passiv fühlt, als handle er nicht aus eigenem Antrieb, sondern, wie Goethe sich ausdrückt, als «ein Werkzeug einer höheren Weltregierung, ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses». Damit hängt die Tatsache zusammen, daß wir so wenig verwertbare Angaben über den schöpferischen Vorgang aus der Feder von Gelehrten, Dichtern, Musikern, Erfindern und andern haben. Sie können über den Schaffensakt uns keine Auskunft erteilen, weil sie gerade in den entscheidenden Augenblicken der schöpferischen Tat, infolge der außergewöhnlichen Konzentration auf das Objekt, sich von ihren eigenen Bewußtseinszuständen abwenden, um dem inspiratorischen Prozeß freien Ablauf zu gewähren. Das Bewußtsein soll, der metaphysischen Theorie entsprechend, beim produktiven Vorgang nur eine sekundäre Rolle spielen; es hat nur die Funktion, den Inspirationen feste Form zu geben und sie weiter zu entfalten. Die ganze Literatur der Selbstschilderungen und Künstlerbriefe zeigt die Tendenz, den echten schöpferischen Menschen über alles Irdische hinauszuheben und ihm innerhalb der arbeitenden Menschen eine besondere Stelle anzuweisen (A. Royce, F. del Greco, W. Dilthey usw.).

Die andere Auffassung über die Schaffenstätigkeit schenkt jenen psychologischen Faktoren Beachtung, von denen die Einfälle, die Eingebungen abhängen und die den Werdegang des schöpferischen Aktes vom Beginn bis zu seiner Vollendung bestimmen. Experimentelle Untersuchungen und vor allem historisch-biographische Erhebungen haben ergeben, daß der produktive Gesamtprozeß ein verwickelter Komplex ist, in dem die subjektiven Erlebnisse und die Einfälle ihren genau bestimmbaren Ort einnehmen (O. Selz und J. Bahle). Man konnte zeigen, daß die eigenartigen Zustände, die produktive Menschen gelegentlich erleben und denen sie ihre schöpferische Kraft zuschreiben, nur dann zum Schaffen führen, wenn zwei Vorbedingungen erfüllt sind: erstens die Zielsetzung, und zwar sowohl in ihrer allgemeinen Leitlinie wie in dem konkreten Werkproblem, und zweitens die Methoden, die Mittel der Gestaltung und Forschung. Sind diese Vorbedingungen erfüllt, so ist die schöpferische Arbeit eingeleitet und in großen Zügen auch gerichtet. Außer diesen beiden Voraussetzungen kann man noch eine dritte, nämlich die souveräne Beherrschung des Betätigungsgebietes erwähnen, die ausnahmsweise bei sehr ursprünglichen Begabungen nur in beschränktem Maße vorhanden zu sein braucht. Die Aneignung geschieht durch Tradition, durch ständige Auseinandersetzung mit den Zeitgenossen, ferner durch Korrektion

und Kontrolle der eigenen Gedanken und Erfahrungen. So schaltet sich das Bewußtsein, das Können und das Wissen, in den Schaffensprozeß organisch ein.

Die psychologische Auffassung bestreitet meines Erachtens die Bedeutung des Unbewußten im schöpferischen Prozeß nicht; sie schreibt ihm nur keine konstitutive Funktion zu. Die psychologische Analyse des schöpferischen Prozesses zeigt, daß das inspirative Schaffen in einem doppelten Sinne unbewußt ist. Erstens wird es nicht rational durch Regeln geleitet, verläuft nicht nach einer vorbestimmten Vorschrift, sondern genießt eine relativ große Unabhängigkeit vom bewußten Denkprozeß. Zweitens ist die Inspiration in dem Sinne unbewußt, daß der schöpferische Prozeß gerade infolge der souveränen Beherrschung des Stoffes und der Mittel ohne besondere Belastung des Bewußtseins abläuft. Die ursprünglich *bewußt* erworbenen Gestaltungsmittel gehen allmählich in eine gewohnheitsmäßige, *nicht bewußte* Handhabung über. Man kann diese Uebertragung der bewußten Vorgänge in das nicht Nicht-Bewußte, oder richtiger in das Nichtmehr-Bewußte, mit der Gewohnheitsbildung vergleichen, wobei die früher bewußt erlernten Handlungen, Verhaltungsweisen, durch Uebung und Wiederholung sich geradezu automatisieren, was zur Entlastung der bewußten Verstandesarbeit führt. Der eigentliche biologische Zweck der Gewohnheitsbildung liegt gerade in dieser allmählichen und natürlichen Automatisierung der Verstandestätigkeit.

Die psychologische Erforschung des schöpferischen Aktes hat also zu der Erkenntnis geführt, daß der Schaffensprozeß nicht mit dem Einfall *beginnt*, sondern daß sich vielmehr *vor* dem inspiratorischen Einfall eine Reihe von Prozessen abspielen und besondere Umstände sich geltend machen, die den Einfall vorbereiten und bedingen. Der Einfall stellt, der psychologischen Theorie entsprechend, nicht den Anfang, sondern geradezu den Höhepunkt der produktiven Tätigkeit dar. Hochbegabte Künstler, Dichter und Gelehrte, von denen man den Eindruck hat, sie schaffen leicht, die Gedanken, Themata, Motive usw. strömen ihnen ohne Vorbereitung zu, berichten, wie sehr sie sich bemühen, sich abquälen müssen, bis sie zu der richtigen Ausdrucksform ihrer Ideen gelangen. «Wer dem Geheimnis des Schaffens auf die Spur zu kommen versucht, sieht erschüttert, wie teuer der Genius seine wundervollen Eroberungen bezahlen muß. Denn es kostet ihn eine unermeßliche und maßlose Anstrengung des Willens, in der Kunst die empörten Elemente zu befriedigen und einzuordnen, so daß er sich, wenn er sie bezwungen hat, zerschlagen im Alltag wiederfindet», sagt Romain Rolland über Beethoven. Goethe weist öfters auf die langen Vorbereitungen hin, die Zeiten intensivsten Schaffens vorangehen. So berichtet er bei der Arbeit an «Wilhelm

Meister»: «Mir drückten sich gewisse große Motive, Legenden, uraltgeschichtliche Ueberlieferungen so tief in die Seele, daß ich sie vierzig bis fünfzig Jahre lebendig und wirksam im Innern erhielt.»

Zahlreiche Belege weisen darauf hin, daß die sogenannte spontane, unvorbereitete Eingebung eine lange Beschäftigung mit der Materie voraussetzt (Ribot, Bahle, Plaut). In der Biographie Haydns lesen wir, wie sehr er sich mit der Komposition der «Schöpfung» gequält hat und wie oft er verzweifelt war, weil er die richtige Ausdrucksform seiner musikalischen Ideen nicht fand. Man darf sich auch die Komposition der Ouverture zu «Don Juan», die Mozart angeblich in einer Nacht geschrieben hat, nicht so vorstellen, als sei sie infolge göttlicher Eingebung aus einem unvorbereiteten Boden gesprudelt. Dieses unvergängliche Werk hat Mozart lange Zeit beschäftigt, und es hat ihm nicht nur in Konzeption und Stimmung, sondern fertig harmonisiert und instrumentiert vor seinem Geiste gestanden, bevor er es niederzuschreiben begann. Ein Gelehrter teilt anläßlich einer Enquete mit: «Logische Auseinandersetzung mit gefundenen Versuchsergebnissen, Suchen nach neuen Befunden, Uebersichten und Forschungsgebiete beschäftigen mich in gleicher Weise.» Wieder andere schreiben der Inspiration und der bewußten Arbeit gleiche Bedeutung zu. In diesem Sinne läßt sich der Ausspruch eines Erfinders interpretieren, wenn er behauptet, um schöpferisch tätig zu sein, brauche man nicht auf eine Inspiration zu warten. Die Inspiration entfaltet sich erst, wenn sie durch eine Anstrengung ausgelöst wird, und diese Anstrengung ist eben die bewußte, zielgerichtete Arbeit.

Die beiden Auffassungen über das Schaffen, die ich die metaphysische und die psychologische genannt habe, werden in der philosophisch-psychologischen und ästhetischen Literatur als Gegensätze verstanden und dargestellt. Sieht man indessen näher zu, so zeigt es sich, daß sie einander keineswegs ausschließen, vielmehr ergänzen und korrigieren.

Zunächst muß darauf hingewiesen werden, daß beide Auffassungen den Einfällen eine konstitutive und entscheidende Bedeutung beimessen. Während aber die metaphysische Theorie hierbei das Gewicht auf das Unbewußte legt und ihm eine ganz besondere schöpferische Kraft zuschreibt, stellt die psychologische Theorie die Einfälle meistens als Resultat langer innerer, zum Teil bewußter, zum Teil unbewußter Prozesse dar, bei denen deutliche Zielsetzung, intensive Arbeit und vorbereiteter Plan die Hauptrolle spielen. Bei der einen Ansicht liegt der Akzent auf der «idea *ante* rem», bei der anderen auf der «idea *post* rem».

Aber auch die Vertreter der metaphysischen Lehre unterschätzen die bewußte Arbeit, der die Anhänger der psychologischen Theorie die

größte Beachtung schenken, keineswegs. Daher ist es auch begreiflich, daß wir bei allen Schriftstellern, Künstlern und Gelehrten, die als Vertreter der metaphysischen Theorie angeführt zu werden pflegen, alle jene Faktoren gewürdigt und sogar stark betont finden, wofür sich die Anhänger der empirisch-psychologischen Auffassung so radikal einsetzen.

Die meisten Künstler und Forscher, die sich mit diesem Problem abgaben, kann man sowohl für den einen wie auch für den anderen Standpunkt als Zeugen anführen. Goethe sagt zum Beispiel an einer Stelle: «Jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçu, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in niemandes Gewalt und ist über alles Irdische erhaben.» An einer anderen Stelle äußert er sich so: «Alles wahre Aperçu kommt aus einer Folge und bringt Folge. Es ist ein Mittelglied einer großen produktiv-aufsteigenden Kette.» Niemand wird in den beiden Aussagen des Dichters einen Widerspruch sehen. Derselbe Nietzsche, der von der Inspiration sagt, daß alles im höchsten Grade unfreiwillig geschieht, wie in einem Sturm von Freiheitsgefühl, von Unbedingtsein, von Macht, von Göttlichkeit, legt in bezug auf die Arbeitsweise des Künstlers das Folgende dar: «Die Künstler haben ein Interesse daran, daß man an die plötzlichen Eingebungen, die sogenannten Inspirationen glaubt; als ob die Idee des Kunstwerkes, der Dichtung, der Grundgedanke einer Philosophie wie ein Gnadenschein vom Himmel herableuchte ... Alle Großen waren große Arbeiter, unermüdlich nicht nur im Erfinden, sondern auch im Verwerfen, Sichten, Umgestalten, Ordnen.»

Wenn wir die Frage aufwerfen, worin nun eigentlich der *Unterschied* zwischen den beiden Auffassungen liegt, so können wir folgende Antwort geben:

Die metaphysische Theorie richtet ihr Augenmerk auf die Inspiration, auf eine besondere Manifestationsform des Geistes, die nach ihr unerwartet, plötzlich, ohne nachweisbare Vorbereitung entsteht, und die der weiteren produktiven Tätigkeit erst Ziel und Richtung setzt. Auf das «Wie?», auf die Genese geht sie nicht ein; sie weist einfach auf das Unbewußte hin, wo in einer nicht näher angegebenen Weise die originalen Gedanken entstehen, um danach gleichsam spontan ins Bewußtsein zu treten. Genau betrachtet, gründet sich diese Theorie auf zwei psychologische Tatsachen. Die erste ist der eigenartige, rauschhafte Gemütszustand des Schöpfers während der Produktion, während des allmählichen oder plötzlichen Aufsteigens der Eingebung. Die zweite Tatsache ist, daß der produktive Mensch in seinem Bewußtsein nichts findet, was ihm das Entstehen dieser originalen, uner-

warteten Ideen erklären könnte. Diese Erfahrung führt ihn zu der Auffassung, der schöpferische Prozeß liege im Unbewußten begründet.

Ein weiterer Unterschied, der die beiden Theorien voneinander trennt, ist die Annahme bzw. Leugnung des Wunderbaren, Ueberpersönlichen, Unfaßbaren im produktiven Schaffen. Ich bin der Meinung, daß der Widerspruch, der gegen die metaphysische Theorie erhoben wird, sich der Hauptsache nach gegen die Begriffe richtet, deren sie sich bedient. Wenn man die Worte «übermenschlich», «göttlich», «wunderbar» nicht im metaphysischen, sondern nur im bildlichen Sinne versteht, und mit ihnen nichts anderes zum Ausdruck bringen will, als daß es sich um Ideen, Einfälle handelt, die weit über der normalen Leistungshöhe stehen und etwas Seltenes, nicht auf rein rationalem Wege Erfundenes darstellen, so wird man gegen diese Begriffe nichts einwenden können.

Trotz diesen Gegensätzen glaube ich an die Möglichkeit einer harmonischen Vereinigung beider Auffassungen.

Zunächst müssen wir eine Einschränkung machen. Es geht hier nämlich nur um das *spontane* Auftauchen *originaler* Gedanken und Visionen; es gibt ja auch zahlreiche Ideen, Entdeckungen, Erfindungen, die streng methodisch, durch bewußte Arbeit zustande kommen, bei denen der ganze Verlauf der schöpferischen Tätigkeit in ihrer allmählichen Entfaltung fast lückenlos aufzuzeigen ist. Dieser ganz bewußten Produktion begegnen wir in erster Linie in der Wissenschaft und Technik, viel seltener in der Kunst, wo die Logik, ferner die Konfrontierung mit Tendenzen anderer, schließlich die Kontinuität der Entwicklung keine entscheidende Rolle spielen.

Insofern es sich um ursprüngliche, entfaltungsfähige Ideen handelt, stelle ich mir den Verlauf des schöpferischen Prozesses in folgender Weise vor:

Die erste Etappe ist die Vorbereitung des schöpferischen Aktes. Dieses Stadium setzt bestimmte geistige Eigenschaften und Fähigkeiten voraus, wie Begabung schöpferischer Art, Willensdrang, warmes Interesse für das Fach, leidenschaftliche Hingabe an die gestellte Aufgabe, persönliche Erfahrungen und umfassende Kenntnisse. Diese gelten als allgemeine Voraussetzungen. Die konkreten Bedingungen sind indessen: die Zielsetzung, die schematische oder vorläufige Darstellung der Grundidee in der Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, beziehungsweise die anschauliche Vorstellung oder mindestens der deutliche Plan in der Kunst, und schließlich die Wahl der Mittel zur Verwirklichung der Idee.

Die zweite Etappe wird durch die zielgerichtete produktive Arbeit gebildet, die zum Teil im Bewußtsein, zum Teil im Unterbewußten abläuft, also in einer besonderen Sphäre des Psychisch-Geistigen, die

mit dem Bewußten durch viele Kanäle verbunden ist. Es hängt vom Gebiet, vom Problem, von dem Grad der Vorbereitung und der mentalen Bereitschaft und nicht weniger von der geistigen Persönlichkeit des Schaffenden ab, ob der Prozeß mehr die bewußte oder die unterbewußte Sphäre in Anspruch nimmt. Kommt man vom Künstlerischen, so spielt das Unterbewußte eine bedeutendere Rolle als auf dem Gebiet des Wissenschaftlichen. Es gibt produktive Köpfe, die ihre Gedanken im Unbewußten ausreifen lassen, und zwar absichtlich. Sie meinen instinktiv zu fühlen, wann in ihrer Arbeit jene Stufe erreicht ist, wo sie aufhören müssen, bewußt weiterzuarbeiten, wo sie ihr Problem sozusagen seinem Schicksal überlassen müssen. Das letztere erweist sich allerdings meistens als eine *Illusion.* Denn die bereits fortgeschrittenen Gedanken führen im Unbewußten ein aktives Leben und werden dauernd vom Bewußtsein gespeist, ohne doch über die Schwelle des Bewußtseins gebracht zu werden. Beide Geistestätigkeiten, die bewußte Arbeit und die Inspiration, sind beim Schaffensprozeß beteiligt. Niemals kann die eine ohne die andere zu einem vollendeten Werk führen.

Wenn die Gedanken und Visionen in diesen beiden miteinander in engster Verbindung stehenden Sphären bei wechselseitigem Zusammenspiel ihre Reifung erfahren haben, erst dann treten sie in die dritte Etappe, in deren Verlauf die Ideen ihre volle Bewußtheit und endgültige Formung erhalten, was keineswegs ausschließt, daß sie noch vor der letzten Formung oder Formulierung über eine Reihe von Veränderungen hindurchgehen.

Die konkretisierte Vorbereitung setzt also die produktiven Kräfte in Bereitschaft und ebnet den Weg zur Realisierung der Visionen, Ideen, Vermutungen, die, im Geiste gelegentlich schon weit entwickelt, noch in das widerstrebende Material der Sprache, der Form, der Farbe, des Klanges, des Steines übertragen werden müssen. In der Vorbereitung, in der Reifung im Unterbewußten und in der zielgerichteten Gestaltung manifestieren sich die drei Stufen des schöpferischen Arbeitsprozesses.

Es wäre aber ein Irrtum, zu glauben, daß die behandelten Theorien mit ihrer biologisch fundierten metaphysischen, beziehungsweise genetischen Betrachtungsweise das eigentliche Problem der schöpferischen Tätigkeit in ihrem ganzen Ausmaß begreiflich machen. Man muß sich vergegenwärtigen, daß bei beiden Theorien und auch bei ihrer Synthese es nur um die nähere Bestimmung der notwendigen Bedingungen und um die Beschreibung des allmählichen Verlaufes der produktiven Arbeit, mit einem Wort um den schöpferischen *Prozeß,* nicht aber um die *Schöpfung* selbst, um die *Leistung* geht. Wohl lassen sich in gewissen Fällen die Eingebungen im Sinne der psychologischen Theorie

auf Reminiszenzen, Analogien, glücklich gewählte Gesichtspunkte usw. zurückführen, aber über *Inhalt* und *Originalität*, größere Echtheit und Wirksamkeit der Einfälle können sie, insbesondere bei genialen Leistungen, keine befriedigende Antwort geben, schon darum nicht, weil sie die schöpferische Tätigkeit nur generell und nicht in ihrer spezifischen, individuellen Aeußerungsform zu betrachten vermögen. Sie geben uns eine Vorstellung über den Schaffensprozeß im allgemeinen, nicht aber davon, wie der schöpferisch tätige Mensch zu *bestimmten* Leistungen gekommen ist. Wären jene Faktoren allein zureichend, dann dürfte man erwarten, daß hochbegabte Geister beinahe immer ganz hervorragende Werke zustande bringen; denn es ist anzunehmen, daß sie es nicht versäumten, den Zustand der Inspiration so oft als möglich in intensivster Arbeit auszunützen. Es ist aber bekannt, daß die Produktion der großen Denker und Meister nicht ausschließlich aus großen Schöpfungen besteht. Selbst innerhalb ein und demselben Werke lassen sich mehr oder minder ursprüngliche, mehr oder minder gelungene Teile unterscheiden. Es gibt sogar schöpferische Persönlichkeiten, die nur sehr wenig hervorragende Leistungen, einige von ihnen sogar nur ein einziges Werk von wirklich großem Format hervorgebracht haben — wie etwa Bizet in der Musik und Scipione del Ferro in der Mathematik —, und doch kann man bei ihnen schwerlich annehmen, daß sie in ihrem Leben nur einmal jene Stadien durchliefen, die nach der empirisch-psychologischen Lehre als Voraussetzung der schöpferischen Arbeit gelten.

Wir müssen bescheiden sein, wenn wir die Natur der schöpferischen Tätigkeit in ihrem ganzen Umfang erkennen wollen. Bei der Erforschung der Produktion bestehen für unser Denken und Vorstellen Schranken. Die Hoffnung, die schöpferische Leistung in ihrer ganzen Abfolge begreifen zu können, ist eitel. Vom Erforschbaren zum Unerforschlichen führen Wege, die für unseren Verstand und unsere analytische Fähigkeit nicht gangbar sind. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß die Kräfte, die bei der originalen schöpferischen Arbeit walten, die das produktive Streben bis zum höchsten Gipfel leiten, die dem geistigen Dasein eine nahezu unbegrenzte Weite geben, durch Beobachtung und Selbstbesinnung nicht in ihrer Mannigfaltigkeit und vielleicht auch nicht in ihrer Wesenheit erfaßt werden können.

Eine genetische Untersuchung der schöpferischen Arbeit ist imstande, die Faktoren des Produktionsprozesses festzustellen und auch jene Realisierungsstadien zu bestimmen, die in der Regel von der ersten Konzeption bis zur Vollendung des Werkes durchlaufen werden. Die konkrete Frage aber, wie der produktive Geist zu bestimmten Ideen gelangt, und warum gerade zu diesen, vermag sie nicht zu beantworten. Wie genau man auch den ganzen langen

inneren Vorbereitungsprozeß zu verfolgen, wie überzeugend man den Werdegang eines Werkes darzustellen fähig ist: es bleibt zwischen dem schöpferischen Prozeß und den originalen wertvollen Eingebungen stets eine Kluft, die nicht zu überbrücken ist. Es ist der *Genius* der produktiven Persönlichkeit, der durch Zusammentreffen mehrerer Umstände und durch Arbeit im Unterbewußten diese Vereinigung herstellt. Und gerade hierin liegt das Unerwartete, das Unfreiwillige, durch das der produktive Mensch selbst überrascht wird.

Die produktive Phantasie schwebt natürlich nicht in der Luft. Sie ist ein Strom, der durch immer neue Zuflüsse stets breiter und mächtiger wird. Sie nimmt ihren Stoff aus der Erfahrung, aus den gewonnenen Kenntnissen, aus der zusammenhängenden Wirklichkeit. Allein, dies alles vermag nicht das Neue, Originale, Einzigartige hervorzubringen und begreiflich zu machen. Allerdings ist die Geistestätigkeit des schaffenden Menschen gewissen allgemeinen Gesetzen unterworfen. Nichtsdestoweniger ist und bleibt der Inhalt, die schöpferische Idee als solche, eine unmittelbare Aeußerung seines produktiven Geistes, wofür im Grunde genommen eine Erklärung sich weder findet, noch es einer solchen bedarf. Wir stehen hier gleichsam vor einem Naturereignis, das, obgleich es in uns seine Ursache findet, uns vielleicht gerade darum seine letzte Wurzel nicht offenbaren kann. Ebensowenig wie wir merken, wie wir wachsen und uns verändern, erleben wir das Wachstum unserer aus dem Zusammenspiel von Geist und Gemüt entstandenen Gedanken und Visionen. Wenn man dies Wunder nennen will, so mag es sein; es ist aber kein größeres Wunder, als die Transformation der Knospe zur Blume oder die des Embryo zum Menschen.

Und so schließen wir unsere Betrachtungen mit der Erkenntnis, daß die schöpferische Arbeit zwar zum Teil der wissenschaftlichen analytischen Forschung zugänglich ist, zum anderen Teil aber ein Geheimnis ist, das dem forschenden Geist verborgen bleibt.